

# Rosenthal-Becker Fall

Distriktsanwalt Whitman be-  
sucht Belastungszeugen.

Konferiert mit Richter Goff.

New York, 5. Okt. Distriktsan-  
walt Whitman machte gestern einen  
kurzen Besuch im Westseite-Gefäng-  
nis, um sich nach dem Befinden seiner  
Belastungszeugen im Falle des Post-  
zeileutnants Becker, der der Ermor-  
dung von Herman Rosenthal ange-  
klagt ist, zu erkundigen. Später hat-  
te er und sein erster Assistent Hoff  
eine einstündige Konferenz mit Rich-  
ter Goff, vor dem am Montag der  
Prozess gegen Becker beginnen soll.  
Die Großgeschworenen, die die An-  
klage gegen Becker erhoben haben, tra-  
ten gestern wiederum zusammen und  
vernahmen in sehr kurzer Zeit acht  
Zeugen, unter ihnen Postzeileutnant  
Coffigan, Kommissär Waldo und  
zwei Männer, die mit Rosenthal im  
Metropole zusammensaßen, kurz ehe  
er erschossen wurde, Christian Walter  
und J. J. Hiden, Kommissär Waldo  
äußerte sich darüber, daß er eine  
Stunde warten mußte, um dann  
zwei Minuten lang vernommen zu  
werden.

# Amerikaner getötet.

Sechs Marinesoldaten sind vor  
Masaya gefallen.

Nachrichten aus Nicaragua.

Washington, 5. Okt. Die in der  
hiesigen nicaraguanischen Gesand-  
tschaft heute eingetroffene Nachricht  
lautet wörtlich: „Masaya durch Ueber-  
fall genommen. Wir hatten einhundert  
Tote und zweihundert Verwunde-  
te. Amerikaner nahmen Copotepe  
mit vier Toten und sechs Verwunde-  
ten. Correa besetzte zur selben Zeit  
Barranca. Zellebon stieß mit seinem  
Anhang und wurde in schwer ver-  
wundeten Zustände acht Meilen von Ma-  
saya gefangen genommen. Er starb  
später. Heute sprach ich in der ame-  
ricanischen Gesandtschaft vor, um an-  
lässlich des Todes der lässlich des To-  
des der Marinesoldaten der Regie-  
rung der Vereinigten Staaten mein  
Beileid auszudrücken. Die städtischen  
Behörden von Granada haben um die  
Erlaubnis nachgesucht, die gefallenen  
amerikanischen Marinesoldaten bestat-  
ten zu dürfen.“

Washington, 5. Okt. Ein Regiment  
Marinetruppen hatte zu beiden Sei-  
ten der Barranca Berg unter dem  
Oberbefehl von Oberst John H.  
Pendleton Stellung genommen; das  
erste und zweite Bataillon stand zwi-  
schen Managua und Masaya; jenes  
wurde von Major Wm. N. McNeil  
und dieses von Major George C.  
Reed befehligt.

Washington, 5. Okt. Der hiesige  
Gesandte Nicaraguas, Senor Castri-  
lo, erhielt heute von dem nicaraguan-  
ischen Minister für auswärtige An-  
gelegenheiten Chamorro die Nachricht,  
daß die amerikanischen Truppen in  
Nicaragua die Stadt Copotepe ein-  
genommen haben und daß bei der  
Einnahme vier amerikanische Seefol-  
daten getötet und sechs verwundet  
worden sind.

# Bryans Prophezeiung.

Die Demokraten werden, wie  
er sagt, siegen.

Sie haben die richtigen Männer.

Salina, Kas., 5. Okt. Auf seiner  
gestrigen Rundreise im Staate Kan-  
sas übte William J. Bryan scharfe  
Kritik an Laft und Roosevelt und  
sagte einen demokratischen „Erd-  
russ“ für den November voraus. Er  
begann den Tag in Concordia und  
brachte ihn hier zum Abschluß. In  
Whitene sagte er in einer Lobrede auf  
Gov. Wilson: Wilson machte New  
Jersey so progressiv, wie Kansas ober  
Nebraska, und jetzt ist Sulzer, welcher  
seit 1896 mit uns geht, in New York  
nominiert worden. Die Demokraten  
wählen heute die richtigen Männer  
für die Aemter. Wir werden siegen.“  
In seiner Rede sagte Herr Bryan  
gestern abend, Herrn Laft sei es nicht  
gelungen, das Volk zufriedenzustellen,  
weil er das Vertrauen der großen  
Massen nicht hätte. Er erklärte, Col.  
Roosevelts Pflichtvernachlässigung sei  
Schuld daran, daß Laft vor vier Jah-  
ren gewählt wurde.

# Wurde abgelehnt.

Gefuch um Schlachtschiff für Angierte  
Bombenwürfe bezuggeben.  
New York, 5. Okt. Wie aus  
Washington gemeldet wird, hat Rear-  
Admiral Andrews als antirender  
Marineoffizier das Gefuchen der  
Aeronautischen Gesellschaft, ihr am  
Columbus-Tage ein Schlachtschiff als  
Zielfläche für ihre fingierten Bomben-  
würfe von Aeroplanen herab zur  
Verfügung zu stellen, abgelehnt. Die  
Verfuche sollten, wie berichtet, bei der  
Eröffnung des neuen Flugplatzes der  
Gesellschaft auf Staten Island statt-  
finden. Bezüglich der Beschäftig-  
ung der Flotte ist zu bemerken,  
daß man die Armada jeden Tag wach  
bestigen können.

# Das Geländnis.

Von Hans Schönfeld.

Es war am Morgen nach dem Ju-  
beltage, an dem Oberlehrer Helmer  
und seine Frau das Fest der goldenen  
Hochzeit gefeiert hatten. Als sie mit  
dem Kaffee zu Ende waren, griff  
Helmer nach einem Päckchen Briefe,  
das er neben sich gelegt hatte.  
„Nun kommt unsere Nachfeier“,  
sagte er.  
Die alte Frau erröte, als er ihr  
ein kleines Paket überreichte, das mit  
einem Rosaband verpackt war. Sie  
setzte ihre Brille auf. „Wir wollen  
es so machen“, sagte sie. „Beder liest  
seine eigenen Briefe vor. Dann be-  
kommen wir ein recht's Bild davon.“  
„Einverstanden!“ sagte Helmer.  
„Aber wer von uns beiden hat eigen-  
lich mit dem Schreiben angefangen?“  
„Wie Du so fragen kannst. Glaubst  
Du, daß ein junges Mädchen einem  
Manne zuerst schreibt?“  
„Das nicht. Aber es ist mir ent-  
fallen, auf welche Weise ich mich Dir  
näherte. Ich begreife noch heute  
nicht, wie ich den Mut dazu fand.“  
„Er zwinerte ihr pfiffig zu und  
nahm nun auch seine Brille zur Hand.“  
„Aha, da haben wir's“, sagte er.  
„Verzeihes Fräulein Ringer! Bei-  
folgend erhalten Sie die Gedächtnis-  
Baltbers von der Wogelweide. Auf  
Seite 26 befindet sich das gemüthliche  
Gedicht. Ich habe es rot angetrichen.  
Darf ich mir erlauben, Sie dann und  
wann mit ein paar guten Wörtern  
bekannt zu machen? Genehmigen  
Sie u. i. w.“  
„Eigentlich sehr nett von mir“,  
sagte Helmer. „Es war in der Zeit,  
in der Du noch Gesellschafterin bei  
Frau Geheimrat Biegmann warst,  
bei der ich Dich kennen lernte. Du  
hastest mich nach dem Autor eines  
Gedichtes gefragt. Weißt Du auch,  
welches es war?“  
„Landarade!“ murmelte die alte  
Frau leise. „Unter der Linde auf  
der Heide.“ Sie stockte und ihr  
Blick schweifte in die Ferne.  
Helmer zupfte sie am Arm. „Du“,  
sagte er, „geträumt wird jetzt nicht.  
Dasu war vor einem halben Jahr-  
hundert Zeit genug. Was hast Du  
denn geantwortet?“  
Da blickte sie wie ein gehorsames  
Kind in die Briefe und las die Ant-  
wort, in der sie mit ein paar kurzen  
Zeilen für die Uebersendung der Ge-  
dichte dankte.  
„Deine Antwort war eigentlich  
recht kühl“, sagte Helmer. „Und  
nicht gerade ermutigend.“  
„Ja“, erwiderte sie. „Es ging  
mir damals allerlei im Kopf herum.“  
Die nächsten Briefe waren kurze  
Billette, die Glückwünsche beige-  
legten hatten, und entsprechende Dan-  
kesscheit, die aber alle über die  
Grenze des Konventionellen nicht  
hinausgingen.  
„Nun kommt eine große Lücke im  
Briefwechsel“, sagte Helmer, „die das  
Leben ausgefüllt hat. Ich dürfte  
öfter bei Euch vorsprechen. Ich hatte  
damals gerade mein Examen gemacht  
und die Frau Geheimrat sah es nicht  
ügnern, daß ich Dir den Hof machte.“  
„Ja“, sagte Frau Helmer. „Sie  
stellte mir immer vor, was für ein  
guter und lieber Mensch Du bist.“  
„Das hast Du nicht von selbst ge-  
merkt.“ Es klang ein wenig ent-  
täuscht.  
„Ich hatte noch allerlei im Kopf“,  
sagte sie wieder.  
„Wald darauf gingst Du zu Deinen  
Eltern nach Mecklenburg“, fuhr Hel-  
mer fort. „Vor Deiner Abreise sprachen  
wir uns aus. Ich drückte zum  
ersten Male „Du“ zu Dir lagen und  
Dir den Verlobungsfuß auf die Rip-  
pen drückten. Ich wollte gleich mit  
Dir zu Deinen Eltern reisen, aber  
Du wolltest, daß wir das Geländnis  
unserer Verlobung noch einige Mo-  
nate für uns behalten sollten. In  
der Zwischenzeit wollten wir uns oft  
schreiben. Was sagten Deine Briefe,  
Lotte?“  
Da lenkte die alte Frau das Haupt  
nichts“, sagte sie. „Es scheint, daß  
ich mein Wort nicht gehalten und Dir  
ein paar Monate lang nicht gelei-  
det habe.“  
„Ja“, sagte er. „Ich bekam in  
dieser Zeit nur wenige Zeilen. Sie  
sind kalt und fremd geschrieben, wie  
von einer anderen Hand, und ver-  
sichern mich, daß Du gesund seiest.  
Diese Zeilen brauchst Du mir nicht  
erst vorzulesen. Sie taten mir da-  
mals sehr weh; ich mußte denken,  
daß Du anderen Sinnes geworden  
seist, war zu stolz, um nach dem  
Grund zu forschen und schweige nun  
auch.“  
„Und plötzlich schrieb ich Dir wie-  
der“, fiel sie ihm ins Wort. „Es  
war ein paar Monate, nachdem wir  
uns getrennt hatten.“  
„Es war ein langer, zärtlicher  
Brief“, sagte er lebhaft. „Es hand-  
elte von Dir und dem neuen Ge-  
schick, das Du mit Deinem Ge-  
schick rinnen müßtest und nun erst  
klar leben und Dich zu mir bekennen  
könntest. Wies mir den Brief vor.“  
Da las sie ihn. Der Brief war  
der Seufzertönen eines jungen Mäd-  
chens nach dem Wanne, der ihr Stütz-  
punkt und Halt im Leben sein soll.  
„Und nun kommt meine Antwort“,  
sagte Helmer. „Es war ein Jubel-  
ruf und die Ankündigung meines  
Besuches.“  
„Gut!“ rief die alte Frau. „Wir  
wollen hier stehen bleiben. Du hast  
mit eigentlich nach diesen Monaten

des Ringens und Schweigens nie ge-  
fragt. Es war sehr zartfühlend von  
Dir, mehr als das.“  
„Ich wollte keine Wunden berüh-  
ren.“  
„Und hast es fünfzig Jahre lang  
nicht getan?“ Ein inniger Blick  
streckte ihn.  
Da nickte er ernst.  
„Manchmal wollte ich Dich schon  
danach fragen, aber dann sagte ich  
mir wieder, daß Begrabenes am bes-  
ten begraben bleibt. Ich ahnte, daß  
eine verheißene Liebesgeschichte viel-  
leicht eine Rolle dabei spielt.“  
„Wie ruhig wir das Wort nun  
ausprechen können“, sagte sie. „Da-  
eine Liebesgeschichte.“ Wie wichtig  
und schicksalsschwer waren sie mir da-  
mals, und wie klein und schattenhaft  
ist sie nun geworden. Aber erzählen  
mich ich Dir doch davon. Robert jetzt  
— nach fünfzig Jahren. Es ist eine  
Schuld, die mich nicht eigentlich ge-  
drückt hat, die ich aber doch abtragen  
muß. Dabei in Mecklenburg traf  
ich damals einen jungen Lehrer,  
einen Altersgenossen von mir, mit  
dem ich zusammen aufgewachsen war.  
Ich hatte dem sanften und guten  
Menschen immer eine herzliche Zu-  
neigung entgegengebracht, ohne daß  
jennals von Liebe zwischen uns die  
Rede gewesen war. Wittenberg war  
es, der mir das „Landarade!“ zuerst  
vorstellte, das mir später wie-  
der in Erinnerung kam und über  
dessen Dichter Du mir Auskunft ge-  
gabst. Als ich nun in die Heimat  
zurückkam, wo er mittlerweile eine  
feste Anstellung gefunden hatte, fügte  
es sich, daß wir oft miteinander sprachen  
und daß seine sanfte Art mich  
mehr gefangen nahm, als ich selbst  
gedacht hatte. Ich hatte Dich damals  
schon gern, Robert, aber noch warst  
Du der eigentlich Gebende in unserer  
Liebe gewesen, und das tiefe, warme  
Gefühl, das mich Dir später verband,  
lebte noch nicht in mir. Ich glaubte  
zu bemerken, daß mein Jünglingsherz  
ein starkes Gefühl zu mir im Herzen  
trug. Da verblaßte Dein Bild und  
ich wurde schwankend. Er war arm  
und voll ungestillter Sehnsucht, und  
Du wartest auf beglittertem Hause. Ich  
wurde mißtrauisch gegen mich selbst  
und warf mir vor, daß ich Dir nur  
deshalb den Vorzug gegeben hätte,  
weil mir an Deiner Seite ein for-  
lorenes Leben wünte. Und da kämpfte  
ich mit mir, bis —“  
„Nun?“ sagte Helmer und tat  
einen tiefen Zug aus seiner Pflanze.  
„Was er mich eines Tages zu seiner  
Vertrauten machte und mir seine  
Verlobung mit einem frischen, jungen  
Mädchen aus unserer Städtchen mit-  
theilte. Vielleicht hatte er sich nicht  
getraut, die entscheidende Frage an  
mich zu richten, vielleicht auch hatte  
ich seine Zuneigung tiefer genommen,  
als sie wirklich gemeint war, und  
seine Sehnsucht falsch gedeutet.  
Und —“  
„Da nimmst Du mit mir vorlieb!“  
Robert!  
Die alte Frau nahm seine runzeli-  
gen Hände zwischen die ihren.  
„Es war nicht böse gemeint“, sagte  
er. „Aber hastest Du mir diese Ge-  
schichte vor fünfzig Jahren erzählt,  
so hätte ich vielleicht an der Würdig-  
keit Deiner Liebe ge Zweifel.“  
„Jetzt liest Du mir die Briefe aus  
der späteren Zeit vor“, fiel sie ihm  
ins Wort. „Nun erst begann ich,  
wahre Liebesbriefe zu schreiben.“  
Damit schob sie ihm ihr Päckchen  
Briefe hin.  
Da las er und erlebte es noch ein-  
mal, wie das zarte Klammern einer  
auf Achtung gegründeten Zuneigung  
zur hellen Flamme der Liebe empor-  
loberte, einer Flamme, die so stark  
geworden war, daß sie auch noch den  
Lebensabend mit Wärme und Licht  
erfüllte — — —

# So mahlt die Mühle der Gerechtigkeit.

Wie gemüthlich, um nicht zu sagen  
naiv und primitiv, es in unserem ge-  
sehbaren Lande selbst in den Bundes-  
gerichten aussieht, das hat ein Vorfall  
angezeigt, der sich kürzlich in Pittsburg  
abspielte. Ein gewisser W. F. James  
stand unter der Anklage, die Osmar-  
margarinewerke verlegt zu haben,  
und hatte sich bereit erklärt, im Bun-  
desgericht zu erscheinen, sich schuldig  
zu bekennen und eine Strafe von fünf  
Monaten Gefängnis anzunehmen. Er  
erschien auch in Begleitung seiner  
Frau im Bundesgericht, begab sich  
aber kurz vor Beginn der Gerichts-  
sitzung nach einem Tabakgeschäft,  
um, wie er seiner Frau sagte, sich  
einen Vorrat Kautabak anzuschaffen.  
Das Gericht begann, aber der Mann  
erschien nicht. Seine Frau erklärte  
seine Abwesenheit, aber als noch et-  
liche Minuten verstrichen, erklärte der  
Bundesrichter, er wolle nun nicht länger  
warten und verurtheile die Sach-  
wald darauf kam James ganz gemü-  
thlich mit seinem Tabak dabei und  
meinte es habe ihm heute gerade so  
gut, er werde keine Strafe entgegen-  
nehmen und antreten.  
Jedenfalls ein recht gemüthliches  
Verfahren, das eigentlich in den  
„Angehenden Wäutern“ vorzeitig zu  
werden verdient.  
Auf der Hochzeitreise.  
„Ob, Edward! Was kauft Du  
immer die Landkarte an!“, „Schau  
doch mich an!“

# Das Nordgeheimnis von Eastbourne.

Die Londoner Polizei ist zurzeit be-  
müht, Licht in das geheimnisvolle  
Vorleben jenes „Captain“ Robert  
Vick Murray zu bringen, der in dem  
beliebten englischen Seebade East-  
bourne eines der grauhaftesten Ver-  
brechen beging, die in den Annalen  
der neuzeitlichen Kriminalgeschichte  
verzeichnet sind. Wie bekannt, führte  
der Mörder von Eastbourne ein Dop-  
pelleben mit zwei Schwestern Edith  
und Florence, dessen blutiger Schluß-  
akt in der Villa in Eastbourne spielte,  
wo der Mörder Edith und ihr Kind,  
die beiden Kinder von Florence er-  
schloß und diese verbrüdete, um sich  
nach getaner Murtherarbeit, nachdem er  
die Wohnung in Brand gesteckt selbst  
zu erschließen. Die einzige Ueberleben-  
de jener Mordnacht, Florence, hat  
si ihm Krankenhause jetzt so weit er-  
holt, um über das entsetzliche Ge-  
schick Bericht zu geben, einen Bericht,  
der sich wie ein Kapitel aus der Ge-  
schichte des weidmordenden Blau-  
barts lieft. Nur widerwillig ließ sich  
Florence bewegen, die Villa zu be-  
treten, die Murray angeblich von einer  
Amerikanerin gemietet hatte, um hier  
mit ihr und den beiden Kindern Som-  
meraufenthalt zu nehmen. Als sich  
die Haustür hinter ihnen geschlossen  
hatte, belehrte Murray die Frau, daß  
sie alle Räume des Hauses mit Aus-  
nahme von zwei Zimmern betreten  
dürfte. „Diese Zimmer sind verschlos-  
sen, und du darfst sie in keinem Fal-  
le öffnen“, sagte er, indem er nach  
dem vorderen Schlafzimmer, in dem  
zu der Zeit bereits die Leichen ihrer  
ermordeten Schwester und deren Kind  
lagen, und nach einem anderen Zim-  
mer wies, das für die Leichenverbren-  
nung instand gesetzt war. „Wie es hier  
nach Petroleum riecht“, sagte die ver-  
ängstigte Frau, der es immer un-  
heimlicher wurde. „Das stimmt, aber  
es hat nichts weiter zu bedeuten“, be-  
ruhigte der „Captain“ die mißtrau-  
ische Frau, die sich auf sein Zureden  
schließlich bereit fand, zu Bett zu ge-  
hen. Sie nahm die Kinder mit sich  
ins Schlafzimmer, die bald im festen  
Schlaf lagen, während die Mutter  
keinen Schlaf finden konnte.  
Murray ließ die ganze Nacht trepp-  
auf treppab im Hause herum und trat  
schließlich vor das Bett der in Todes-  
angst neben den Kindern liegenden  
Frau, um sich von ihr das noch in  
ihrem Besitz befindliche Geld — es  
waren 22 Pfund in Gold, Silber-  
und Kupfermünzen, die später auch  
unter dem Schutt gefunden wurden  
— geben zu lassen. „Die Augen tra-  
ten ihm dabei aus dem Kopf, und  
seine Hände zitterten wie Espenlaub“,  
beschrieb Florence den Zustand des  
Mörders in der kritischen Stunde.  
Er lud dann seinen Revolver, den er  
auf den Nachttisch legte. Er kam und  
ging noch zu wiederholten Malen  
und trat um halb 6 Uhr Morgens  
wieder vor Florence's Bett mit der  
Frage, ob sie eine Tasse Tee trinken  
möchte. Unmittelbar danach spielte  
sich die Schlussszene des Dramas ab.  
Die Mutter lag nach neben den bei-  
den schlafenden Babies. Murray  
schloß das eine tot in dem Augen-  
blick, als die Mutter sich anschickte,  
es in ihre Arme zu nehmen. Ein zweiter Schuß  
traf die Mutter, die aus dem Bett  
gesprungen war und schreiend die  
Treppe hinunterließ. An der Haus-  
tür wandte sie sich aber zurück, um  
ihre anderes Kind zu retten; als sie  
wieder nach oben kam, waren die Kin-  
der nicht mehr im Zimmer. Sie  
rannte lachend weiter. Von einer  
zweiten Kugel in den Nacken getrof-  
fen, stürzte sie zum zweitenmal die  
Treppe herab, blieb aber stehen, als  
sie oben ein Stöhnen hörte, dem  
Grabesstille folgte. Oben angelan-  
det fand sie dann die Tür des zweiten  
Schlafzimmers offenstehen, und darin  
auf der brennenden Diele die Leichen  
ihrer Kinder. Die fünf Opfer sind  
inszwischen in Armenärabern beerdigt  
worden. Von Bekannten oder Ange-  
hörigen des Mörders und Selbstmör-  
ders hat sich bisher niemand gemel-  
det. Inzwischen ist es der Polizei in-  
dessen gelungen, festzustellen, daß der  
vermeintliche Captain Murray in  
Wahrheit Robert Money heißt und  
der Bruder jener Miss Money ist,  
die vor Jahren im Eisenbahnzuge er-  
mordet wurde, eine Feststellung, die  
nur angeht, die unheimliche Ge-  
stalt des Mörders von Eastbourne in  
noch düstere Verwundung zu rufen.  
Freiwillig zur großen Armee.  
Ein betagter Veteran aus dem  
Bürgerkrieg, der mehrere Jahr-  
zehnte hindurch zuletzt in Alma,  
Wis., gelebt hatte, machte daselbst  
dieser Tage seinem Leben gewaltsam  
ein Ende. Der Lebensabend war der  
heftigjährige Wimmer Jacob Koiden.  
Er schoß sich mit seinem Revolver eine  
Kugel durch den Mund. Der Tod  
trat auf der Stelle ein. Lebensüber-  
druß undummer über ein langwieriges,  
schweres inneres Weiden hat  
den Greis die Waffe in die Hand ge-  
drückt. Er stand gänzlich vereins-  
amt auf der Welt da.

John Grohmann John Sudstorf

# The Two Johns

## Farmers Hauptquartier

Die besten Weine, Liqueure und Cigarren stets an Hand.  
Storz berühmtes Bier an Zapf.  
Wir sind im neuen Quartier, eine Thür südlich vom  
alten Platz.

# The Corner Bar

Haus Iversen, Eigentümer

Eisere Getränke im Groß- und Kleinhandel in jeder  
gewünschten Quantität. Empfehle meine  
vorzüglichen Getränke und Cigarren.

Das berühmte „Siour City Brew“ immer an Zapf  
Es bittet freundlich um geneigten Zuspruch  
Hans Iversen.

# BIG DANCE

im

# Hospeshil Theatre

## Freitag, 11. Okt.

Musik von der ersten Regiments-  
Kapelle, unserer Heim Musik  
Kommt und erheit Euch ein  
Paar verjüngter Stunden.

# Der Streik gegen den Krieg.

Ein Plebiszit der britischen Trade-  
Unions, die mit der Arbeiterpartei  
und der britischen Abteilung des in-  
ternationalen sozialistischen Büros  
in Verbindung stehen, über die Frage  
des Streiks gegen den Krieg wird  
durch einen Appell provoziert, den  
die Arbeiterpartei Keir Hardie  
und Arthur Henderson veröffentlichten.  
Die Antwort wird bis zum 20.  
September verlangt. Gefragt wird,  
ob die Trade-Union sich aussprechen  
für das Zustandekommen eines Ab-  
kommens zwischen allen Arbeiteror-  
ganisationen aller Länder dahinge-  
hend, daß bei drohendem Krieg zwi-  
schen zwei Ländern die Arbeiter die-  
ser Länder den Krieg zu verhindern  
suchen durch gemeinsame und gleich-  
zeitige Einstellung der Arbeit. Dane-  
ben bittet der Aufruf um Vorschläge,  
Hardie und Henderson erinnern zu-  
sätzlich daran, daß ein gemeinsames  
internationales Vorgehen der Arbeit-  
er zur Verhinderung eines Krieges  
auf dem internationalen Kongress in  
Kopenhagen im Jahre 1910 ausführlich  
erörtert wurde und zwar auf  
Vorschlag der britischen Sektion. Aus-  
drücklich wird hervorgehoben, daß der  
Streik nicht gedacht ist als ein  
Erfolg für eine politische Aktion, son-  
dern als eine Ergänzung der Diplo-  
matie.

# Dr. A. R. Gittel

3ahuarzt  
Office über Farmers & Her-  
chants State Bank. Phone 75  
Bloomfield Neb.  
Keine Arbeit am Sonntag.

# A. D. Hayford

Dändler in  
Grabsteinen und  
Denkmälern

Kommt zu mir wenn ihr welche  
braucht. Zufriedenheit garantiert.

— Warum machen Sie Ihren Ange-  
hörigen in der alten Heimath nicht die  
Freude, ihnen alle Neuigkeiten von  
Bloomfield und Umgegend zuzuschicken?  
Das geht schnell und bequem durch  
„Die Bloomfield Germania“, die für  
22.50 das Jahr den Ihren im alten  
Vaterlande frei ins Haus geliefert wird.  
Ihr Sport dadurch viel Briefschreiberei.

# Old Saxon

## Old Frau

THEY SAY IT IS THE BEST